

**Predigt zum Sonntag „Exaudi“ am 21. Mai 2023
in der evangelischen Kirche St. Martini in Bremen-Lesum
von Pfarrer Ulrich Laepple**

Liebe Gemeinde,

mit dem Predigttext für den heutigen Sonntag springen wir mitten hinein in einen Zeitabschnitt der Geschichte Gottes mit seinem Volk. Diese Geschichte hatte ja angefangen mit der wunderbaren Befreiung des Volkes aus der Sklaverei in Ägypten. Dann haben sich die 12 Stämme Israels im Land Kanaan weitläufig angesiedelt. Was hielt diese Gemeinschaft zusammen? Ein Heiligtum, ein religiöses Zentrum, eine Art Tempel, noch nicht der von Jerusalem, sondern an einem anderen Ort, der Schilo hieß!

Zu diesem religiösen Zentrum zogen die Stämme zu den Festtagen des Jahres und feierten dort gemeinsam ihre Gottesdienste. In diesem tempelartigen Bau stand ein Kasten, in dem die beiden Tafeln der 10 Gebote aufbewahrt waren, die Mose am Berg Sinai empfangen hatte. Das waren ja die in Stein gemeißelten Dokumente eines Bundes, den Gott mit dem Volk Israel geschlossen hat. Darum nennt man diesen Kasten die Bundeslade.

Und nun ereignete sich dort die Geschichte, in der Samuel die Hauptperson ist (1. Sam.3,1-10).

1 Und zu der Zeit, als der Knabe Samuel dem HERRN diente unter Eli, war des HERRN Wort selten, und es gab kaum noch Offenbarung. 2 Und es begab sich zur selben Zeit, dass Eli lag an seinem Ort, und seine Augen fing an, schwach zu werden, sodass er nicht mehr sehen konnte. 3 Die Lampe Gottes war noch nicht verloschen. Und Samuel hatte sich gelegt im Tempel des HERRN, wo die Lade Gottes war. 4 Und der HERR rief Samuel. Er aber antwortete: Siehe, hier bin ich!, 5 und lief zu Eli und sprach: Siehe, hier bin ich! Du hast mich gerufen. Er aber sprach: Ich habe nicht gerufen; geh wieder hin und lege dich schlafen. Und er ging hin und legte sich schlafen. 6 Der HERR rief abermals: Samuel! Und Samuel stand auf und ging zu Eli und sprach: Siehe, hier bin ich! Du hast mich gerufen. Er aber sprach: Ich habe nicht gerufen, mein Sohn; geh wieder hin und lege dich schlafen. 7 Aber Samuel kannte den HERRN noch nicht, und des HERRN Wort war ihm noch nicht offenbart. 8 Und der HERR rief Samuel wieder, zum dritten Mal. Und er stand auf und ging zu Eli und sprach: Siehe, hier bin ich! Du hast mich gerufen. Da merkte Eli, dass der HERR den Knaben rief. 9 Und Eli sprach zu Samuel: Geh wieder hin und lege dich schlafen; und wenn du gerufen wirst, so sprich: Rede, HERR, denn dein Knecht hört. Samuel ging hin und legte sich an seinen Ort. 10 Da kam der HERR und trat herzu und rief wie vorher: Samuel, Samuel! Und Samuel sprach: Rede, denn dein Knecht hört.

I. Zuhören ist ein rares Gut. Was für eine Wohltat ist es, wenn mir jemand so zuhört, dass er meine Sorge oder meine Freude zu seiner werden lässt; oder meine Meinung damit würdigt, dass er sie aufnimmt und bedenkt. Zuhören ist ja nicht nur eine Frage der Akustik, das freilich auch. Zuhören ist vor allem ein Weg zum Herzen eines anderen Menschen. Ich

glaube, dass wir es alle als ein großes Glück, empfinden, wenn wir auf Menschen stoßen, die zuhören, zu-hören, zugewandt hören. Aber das ist doch recht selten.

Als Fernsehzuschauer erleben wir ja in politischen Talkshows eine andere Kultur, wo einer den anderen nicht ausreden lässt, einer den anderen tot redet, oder alle reden auf einmal reden. Das schmerzt, und manchmal will man in den Fernsehkasten hineinschreiben: „Lass sie doch ausreden!“ Und in den sozialen Medien ist es nicht anders. Man geht selten ein auf das, was ein anderer sagt.

Wir drohen das Zuhören zu verlernen. Hörunfähigkeit ist ein Kulturschaden unserer Zeit, der unser Zusammenleben gefährdet.

Ob dieser Schaden nicht auch das Hören auf Gott, auf sein Wort betrifft? Darf Gott uns noch sein eigenes Wort sagen, oder wollen wir nur uns reden hören? Darf er auch in der Kirche sein eigenes Wort sagen, oder verwalten wir die Kirche wie einen Betrieb und haben das Hören verlernt?

II. Die Geschichte von Samuel führt uns - nach einigen Missverständnisse - an einen Punkt, ich möchte fast sagen, an einen heiligen Punkt, wo Samuel sagt **„Rede, denn dein Knecht hört.“** Es ist Nacht, Stille. Nichts lenkt ab. Gott bekommt Raum: „Rede, dein Knecht hört!“ Ein wunderbarer Augenblick. Die Offenheit eines Menschen, so Gott ins Leben zu lassen, ist schon ein Wunder.

Aber ist es nicht ein noch größeres Wunder, dass *Gott* das Gespräch mit uns Menschen will, dass er sich in unser Leben einmischt, dass er das Gespräch sucht, uns anredet - beharrlich und geduldig. Er lässt ja von seinem Kommunikationswillen nicht ab, obwohl Samuel gar nicht mit ihm rechnet und dreimal in die falsche Richtung läuft. Das Laufen in die falsche Richtung und Gottes beharrliches Rufen – das ist ein Sinnbild für seine Geduld.

Eigentlich ist die ganze Bibel der Niederschlag eines leidenschaftlichen Gesprächs Gottes mit dem Menschen. Die ganze Bibel zeigt uns einen beharrlich-geduldigen Gott, der um uns wirbt und um unser Ohr bittet. Wir glauben nicht an einen schweigenden Gott, der sich verbirgt und von dem man nichts Genaues weiß. Christen glauben mit den Juden zusammen an einen Gott, der aus sich herausgeht und im Gespräch mit den Menschen sein Herz in die Waagschale wirft, immer mehr und immer deutlicher. Das fängt an bei Abraham, geht weiter über die Propheten und wird ganz offenbar beim Kommen Jesu, seinem „eingeborenen Sohn“, wie wir im Glaubensbekenntnis sagen. All das ist eine dramatische und bewegende Geschichte des Gesprächs Gottes mit den Menschen. In dieses Gespräch werden wir hineingezogen, sobald wir die Bibel aufschlagen, oder wenn wir eine Predigt hören, einen Psalm lesen oder Lieder singen, wie wir es in diesem Gottesdienst tun.

Jedes Mal, wenn ich hier in der Lesumer Kirche bin, fällt mein Blick auf die Inschrift hier oben. Da steht – in der Rosette - in hebr. Buchstaben der Gottesname „Jahwe“. Es hat einen tiefen Sinn, dass er so zentral angebracht ist – über Kanzel, Altar und Gemeinde. Denn Gott gibt seinen Namen kund. Darum beginnen wir jeden Gottesdienst mit dem Satz: „Unsere

Hilfe steht im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.“ Dieser Name ist gemeint. Gott lässt sich ansprechen. Und dieser geheimnisvolle Name bedeutet sogar ein Versprechen: *„Ich werde für dich da sein. Ich werde mit euch sein.“* Mose hatte diesen Namen zuerst gehört, damals am brennenden Dornbusch. An diesem Namen hängt die ganze Bibel, hängt unser ganzer Glaube. Die Geschichte von Abraham bis Jesus hat hier ihren Ursprung, ihre Voraussetzung und zeigt, dass wir nicht an einen unbekanntem Gott glauben, sondern an einen Gott, der zu den Menschen gesprochen hat und wir zu ihm sprechen dürfen. Gott will, dass wir wissen, wer er ist und was wir an ihm haben.

III. Und trotzdem, dieser Gott kann auch schweigen. Der Gott, der eigentlich die Gemeinschaft mit seinen Menschen sucht, kann sich auch zurückziehen und schweigen. Das ist für die Menschen der Bibel, die ihn eigentlich anders kennen, eine große Anfechtung und Last. Dann hat sich eine unsichtbare Mauer zwischen ihm und seinen Menschen hochgezogen. Man weiß, es könnte anders sein, aber jetzt ist es nicht so. Das Leiden an einem schweigenden Gott hat der jüdische Theologe Martin Buber im Blick auf den Holocaust als „Gottesfinsternis“ bezeichnet. Es ist eine Art Karfreitagsmauer. Zu dieser Mauer gehört der Satz: *„Mein Gott, mein Gott, warum, hast du mich verlassen.“*

IV. Auch in unserer Geschichte zieht sich eine Mauer hoch zwischen Gott und den Menschen. Gleich der erste Satz gibt uns eine Ahnung davon: *„Zu der Zeit, als Samuel in die Dienste Elis ging, war das Wort des Herrn selten, und es gab kaum noch Offenbarung.“*

Das ist doch verwunderlich: Dort im Heiligtum, an dem Ort, wo Gottes Wort lebendig sein sollte, dort, wo Priester angestellt sind und die Menschen hinkommen und lebendiges Brot, geistliche Nahrung, erwarten, dort in der Gemeinde, gibt es „kaum noch Offenbarung“. Dort herrscht geistliche Öde und Enttäuschung bei den Menschen. *„Das Wort des Herrn war selten.“* Eine Art Funkstille.

Von welcher Art war diese Mauer? Wir erfahren es, wenn wir eine Seite zurückblättern, in das Kapitel vor unserer Geschichte. Dort wird erzählt, dass die Söhne des altersschwachen Eli an seiner Statt die „geschäftsführenden Priester“ waren. Aber von ihnen heißt es unumwunden: *„Die waren ruchlose Männer und fragten nicht nach dem Herrn!“* Wie? Priester, die nicht nach dem Herrn fragen? Gibt es das?

Aber nicht nur das: Wir erfahren, dass sie Gaben, die die Menschen für Gott mitbrachten, Opfergaben, für sich selber abzweigten. Korruption nennt man das heute. Und noch schlimmer: dass sie die Frauen sexuell missbrauchten, die im Tempel als Helferinnen arbeiteten. Das alles steht da. Missbrauch und Korruption, mitten im Heiligtum, mitten in der Kirche. Die Bibel vertuscht nichts. Sie zeigt auf erschreckende Weise: Das gibt es, dass der religiöse Betrieb noch laufen kann – und Gott hat sich längst daraus verabschiedet. Die hochgezogene Mauer zeigt es. Manchmal sind die biblischen Texte so aktuell, dass man nicht mehr viel dazu sagen muss. *„Zu dieser Zeit war das Wort des Herrn selten, und es gab kaum noch Offenbarung.“*

Aber schauen wir nicht nur in *eine* Richtung. Auch wir Evangelischen sind mit betroffen von dieser scharfsinnigen Analyse.

Im Jahr 1943 schrieb Dietrich Bonhoeffer, der Pfarrer der Bekennenden Kirche und späterer Märtyrer, einen Text mit der Überschrift „*Sind wir noch brauchbar?*“ Seine Frage war, ob die Kirche mit ihren vielen Kompromissen in der Nazizeit nicht ihre Kraft verloren habe. „Sind wir noch brauchbar?“ Diese Frage kann einen überfallen, auch einen Pastor. Auch eine Kirche, gerade in einer Krise der Kirche, wie wir sie seit langem erleben mit den galoppierenden Austrittszahlen, mit Kirchen, die geschlossen und verkauft werden müssen, auch in Bremen, muss einen diese Frage umtreiben.

Kann Gott durch uns reden? Sind wir als Gemeinden das, wozu wir berufen sind: Licht der Welt, Salz der Erde? Und vor allem: Hören wir auf das, was Gottes Wort sagt? Sind wir bei aller Aktivität vielleicht taub geworden für Gottes Stimme? Wären wir dann noch brauchbar? Kein Pfarrer, kein Kirchenvorstand, keine Synode darf diese beunruhigende Frage von sich wegschieben.

V. In diesen schweren Fragen ist unsere Geschichte eine Hoffnungsgeschichte. Denn Gott durchbricht ja von seiner Seite aus die Mauer: „Samuel, Samuel!“ Gott schweigt nicht. Er stellt sich nicht tot. In Samuel findet er einen, der Antwort gibt: „Rede Herr, dein Knecht hört.“ Der Zeit hat und eine Ohr für Gott.

Stört uns hier das Wort Knecht? Wir wollen ja alle keine Knechte - oder Mägde - sein. Aber es sollte uns nicht stören. Denn zum rechten Hören gehört immer Demut, und das Wort „Knecht“ drückt Demut aus. Sich etwas sagen lassen, das heißt Demut.

VI. An den letzten Sonntagen wurden in vielen Gemeinden Konfirmationsgottesdienste gefeiert. Da bekam jede Konfirmandin und jeder Konfirmand einen Bibelvers, meist von ihnen selber ausgesucht. Ich finde bei diesen Gottesdiensten für mich das die spannendste Stelle, wo sie diesen Vers selber vorlesen. Man fragt sich, was hat diesen jungen Menschen bewegt, dass er oder sie sich gerade dieses Bibelwort gewählt hat, z.B. „Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolgt wird nicht in der Finsternis bleiben.“ Oder: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.“ Oder „Ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein.“ Oder „ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein.“ Diese Worte sind an ihr Ohr gedrungen und haben sich offenbar irgendwie in ihrem Herzen beheimatet.

Darum geht es. Dass Gottes Wort sich in uns beheimaten darf. Nicht bloß als Spruch, sondern so, dass die Begegnung mit der Bibel zum Gespräch mit Gott führt, ins Gebet hinein, in das hörende Gebet, eben ins Leben hinein.

Dafür hat man am besten einen Ort: zu Hause, wo die Bibel nicht weit liegt; hat man am besten eine Gewohnheit, die sich bewährt: eine Stille, eine Zeit, eine „Stille Zeit“, wo wir uns öffnen können für Gott, manche beim Frühstück, manche vor dem Einschlafen. Auch die Kirche, der Gottesdienst am Sonntag, ist ein solcher Ort und eine solche Zeit, wo wir sagen können: „Rede, Herr, dein Knecht hört.“

Amen.